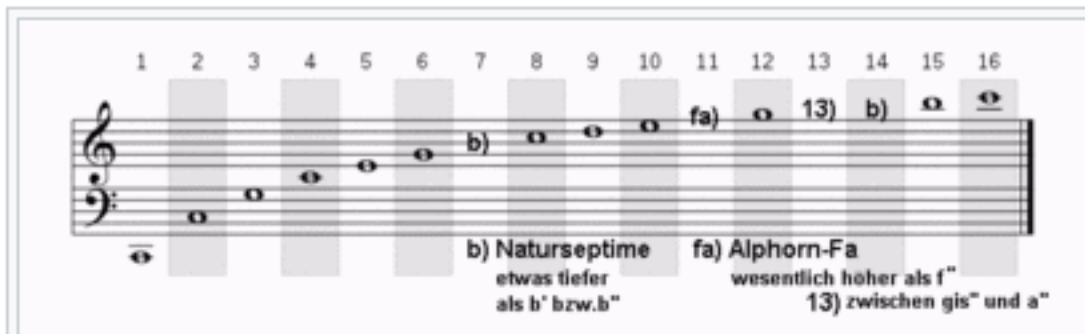


Prospekt für „Odhecaton“, Ensemble für Alte Musik Köln

Blechblasinstrumente

Zink und Posaune gehören (wie Trompete, Horn, Tuba, Alphorn usw.) zu den Blechblas- oder besser Kesselmundstückinstrumenten, deren Anblasweise in einem wesentlichen Punkt von jener der Holzblasinstrumente abweicht. Denn die Bläserlippen als schwingungsfähiges Element sind nicht Bestandteil des Instrumentes (wie Rohrblatt und Saite), sondern sie müssen über ein geeignetes Kesselmundstück (nicht nur Adapterfunktion, sondern auch bestimmend für den Tonumfang nach Höhe und Tiefe und für die Klangfarbe) an das Instrument so angekoppelt werden, dass die im konisch-zylindrischen Rohr (Blech, Holz, Horn usw.) begrenzte Luftsäule zum Mitschwingen angeregt wird. Die Lippenschwingung entsteht durch das periodische Öffnen und schließen des durch den Mundstückrand begrenzten Lippenspaltes, wobei die zwischen Ober- und Unterlippe austretenden Luftpulse eine Schallwelle erzeugen, die durch das Instrument (Resonator) verstärkt wird. Durch kontinuierliche Variation der Lippenspannung kann der Bläser die konkrete Tonhöhe willkürlich und entsprechend seinen Fähigkeiten verändern, doch werden durch das Instrument nur jene Töne bevorzugt verstärkt, die durch die Länge und Bauform des Rohres vorgegeben sind, und die wir als Naturtonreihe kennen:



Von Oktave zu Oktave aufsteigend wird jedes vorhergehende Intervall nochmals aufgespalten und damit die Zahl der Naturtöne verdoppelt. von der 4. Oktave an wird die Reihe diatonisch, von der 5. erst chromatisch. Das sogenannte „Clarin“-Geheimnis ist das Erreichen dieser Lage über dem 8. Naturton auf Naturtrompete und Naturhorn.

Um auch die unteren Oktaven zu „chromatisieren“, mussten zusätzliche Hilfen konstruiert werden. Drei Systeme haben sich entwickelt:

- 1) Grifflöcher. Beim Zink seit den 1.–4. Jahrhundert. Später Klappen am Zink, Serpent, Ophicleide, Klappentrompete, Klappenhorn, Basshorn usw.
- 2) Zug. Nur bei der Posaune (seit ca. 1434–1468) und in abweichender Konstruktion bei der Zugtrompete. Die zuglose Naturtrompete nimmt als Signal- und Militärintstrument eine Sonderstellung ein und entwickelt sich als ein mit kaiserlichen Privilegien bedachtes und nur den Höfen vorbehaltenes „musikalisches Wappen“- und Repräsentationsinstrument abseits der allgemeinen bürgerlichen und kirchlichen Musizierpraxis.
- 3) Ventil (Dreh- und Pump-) seit ca. 1813. Das heute vorherrschende System bei allen Blechblasinstrumenten. Nur die Posaune behauptet ihr Zugsystem (trotz anfänglicher und begrenzter Versuche mit der Ventilposaune) und ist somit das einzige Blechblasinstrument und von allen Instrumenten mit das älteste, das ohne Abstriche an seinem seit dem Spätmittelalter bewährten System (und lediglich mit der Mensurverlängerung seit Mitte des 19. Jahrhunderts) Eingang in das moderne Orchester gefunden hat.

Zink, ital. Cornetto.

Der Name weist auf die Urformen Tierhorn (corno) und Tierzahn (zint, zink=Zahn) hin. Hierzu gehört auch das mit Posaunenansatz geblasene hebräische Schofar (Widderhorn), das Luther mit Posaune übersetzte. Grifflöcher sind schon seit 2000 vor Chr. belegt.

Den gedrunenen, konischen Tierhorn war der längere und enger mensurierte Elfenbeinzahn klanglich überlegen und diente folglich als Vorbild für weitere Verbesserungen durch die künstliche Ausformung in Holz, das als Material billiger und leichter zu bearbeiten war.

Dadurch finden diese Holzzinken zunehmend Eingang in der Kunstmusik des 16.

Jahrhunderts. Schon Sebastian Virdung bildet in seiner „Musica getutscht“ 1511 einen graden Zinken mit aufgesetztem Mundstück und 6 Grifföchern auf der Vorderseite neben einem als Krummhorn bezeichneten weit konischen Grifflochhorn ab. Eine ausführliche Beschreibung der Zinkenfamilie (ohne Serpent) gibt erst Michael Praetorius im „Syntagma musicum II“ von 1619.

Wir unterscheiden heute den graden, weißen Zink (cornetto diritto) von dem krummen, schwarzen Zink (cornetto curvo).

Der grade Zink war immer rund und hatte entweder ein aufsteckbares Mundstück oder war als stiller Zink (cornetto muto) mit einem nicht austauschbaren, in der Stirn eingefrästen Mundstückkessel versehen. seine enge, schwach konische Mensur bedingte den leisen, gedeckten Klang.

Der von der Krümmung des Elfenbeinzahnes inspirierte krumme wegen der Lederummantelung auch als schwarz bezeichnete Zink war außen acht-, seltener sechseckig und war im oberen Drittel mit der ihm eignen Rauteneinkerbung verziert. Er wurde unter der Bezeichnung „Chorzink“ das Hauptinstrument der Zinkenfamilie mit dem tiefsten ton a (g) und mit einem Tonumfang von über zwei Oktaven. Eine Quarte bzw. Quinte höher stand der hohe Diskantzink (in d'/e'), eine Quinte tiefer der S- oder „Lysarden“-förmige tenorzink (cornetto torto oder cornon) in d, evtl. mit c-Klappe. Den Bass bildete der schlangenförmige Serpent.

Der Chorzink entwickelte sich zum führenden Diskantinstrument in den Hofkantoreien und in der Stadtmusik (später sogar absolut gleichwertig neben der Violine; „cornetto o violino“) und bildete wegen seines immer als sehr schwierig gewürdigten Trompetenansatzes stellvertretend für die fast nur auf dem Papier stehende Diskantposaune den Diskant zum meist dreistimmigen Posaunensatz. Umgekehrt ergänzte die Posaune im „großen Spiel“ einen dreistimmigen Zinkensatz in der Tiefe. Unverkennbar füllte der Zink auch einen Mangel aus, der den Stadtmusici und Türmern durch das per strengem Zunftgesetz verordnete Nutzungsverbot der kaiserlich-privilegierten Trompete auferlegt war, abgesehen davon, dass die damalige Naturtrompete durch den bescheidenen tonvorrat der Naturtöne musikalisch stark eingeschränkt war.

Nach 1700 beginnt die Verdrängung des Zink durch das in Mode gekommene Waldhorn und mehr noch durch die leichter spielbaren Oboen und Klarinetten (Mozart: Zauberflöte und Don Giovanni). Am längsten hält sich der Serpent, dem wir im ganzen 18. Jahrhundert in der Kölner Dommusik und bis fast Mitte des 19. Jahrhunderts in der Dresdner Hofkapelle (Wagner: Rienzi, 1842) begegnen, bis er als Blechbass der Tuba endgültig weichen muss. Die Applikatur aller Zinkenarten entspricht im Prinzip der der übrigen Holzblasinstrumente. Nur das Daumenloch dient nicht zum Überblasen in die Oktave. das Mundstück der hohen Zinken ist wesentlich kleiner als bei der Trompete und wurde auch seitlich auf die Lippen gesetzt. Der Klang ist obertonreich hell, aber gedeckter als bei der trompete, und zeichnet gut den Chorsopran oder verschmilzt ideal mit den Engmensurierten Posaunen.

Instrumentarium: Nachbauten von Christopher Monk:

Diskantzink in d'

Chorzink in a'

Stiller Zink in g
Tenorzink in d.

Posaune

Aus dem Naturinstrument *busine* und der langgestreckten gewundenen *busune/prusune* wird durch die Erfindung des „artbildenden“ Zuges das erste chromatisch spielbare „Blech“blasinstrument, wenn man von dem „Holz“zink absieht. Vor allem wurde nun die tiefe Tenor- und Basslage vollwertig nutzbar, die der Posaune ihres großen Umfangs und des modulationsfähigen Tones wegen alle musikalischen Möglichkeiten im Zusammenspiel mit anderen Instrumenten erschloss. Ernst Euting (Zur Geschichte der Blasinstrumente im 16. und 17. Jahrhundert, 1899) nennt sie sogar „das vollkommenste und leistungsfähigste Instrument dieser Zeit“. Der Zug wurde nach Heinrich Bessler (Die Entstehung der Posaune, *Acta musicologica* 22, 1950) zwischen 1434–1468 in Burgund erfunden. 1468 taucht dort der auf den Zug anspielenden Begriff *Saiqueboute* (Zieh-Stoß) erstmals auf, der seitdem in ganz Westeuropa gebräuchlich ist. Im deutschsprachigen und osteuropäischen Raum bleibt der ursprüngliche Name Posaune, der auf das lateinische *buccina* zurückgeht, durch die prägende Kraft der Lutherschen Bibelübersetzung erhalten. Hier finden wir auch in Hans Neuschel d. J., der 1498 „ausnehmend Vorteile im Posaunenmachen erfand“, den ersten uns bekannten Posaunisten und Posaunenmacher und den Stammvater des nachmals berühmten Nürnberger Posaunen- und Trompetenmacher-Gewerbes.

Die älteste erhaltene Posaune (von Erasmus Schnitzer, 1551) befindet sich im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg.

1511 gibt Sebastian Virdung (*Musica getutscht*) eine bildliche Darstellung der „Busaun“. Ausführlicher wird die Posaunenfamilie durch M. Praetorius (*Syntagma musicum* II, 1619) gewürdigt: „Es ist aber sonderlich dieses Instrumentum musicum (Posaun), vor andern blasenden Instrumenten/in allerlei Consorten und Concerten wol zu gebrauchen...“

Auch die Posaune wurde, wie im 16. Jahrhundert üblich, zu einem vollständigen Chor ausgebaut.

Praetorius kennt noch nicht die Diskantposaune in b, sie war wohl auch sehr selten. Statt dessen führt er an die Alt- oder Diskantposaune (Trombino, trombetta piccola), „mit welcher auch ein Discant gar wol und natürlich geblasen werden kann: Wiewol die Harmony in solchem kleinen Corpore nicht so gut/als wenn auff der rechten gemeinen Posaun...“ Diese, die Tenorposaune in B (Tuba minor, Trombetta oder Trombone piccolo) war das Hauptinstrument der Posaunenfamilie. Die Bassposaune, nach Praetorius Quartposaune in F (Tuba major, Trombone grande) oder die eine Quinte tiefer stehende Quintposaune in Es (ein Prachtexemplar davon von Isaak Ehe, 1612, im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg). besaß an dem unhandlichen Zug einen Verlängerungshebel („Anstoß“), um den Zug weit genug ausziehen zu können. Die Kontrabassposaune (Oktav- oder Doppelposaune) war doppelt so lang wie die Tenorposaune und sicher sehr selten. Eine von Johann Nikolaus Oller 1639 gebaute befindet sich im Musikhistoriska Museet Stockholm.

Der dreistimmige Posaunensatz mit Alt-, Tenor- und Bassposaune, zu dem der Zink als Diskant (Diskantposaunen-Ersatz) hinzutrat, war das Normale und hat so Eingang in die Partituren fast aller Komponisten bis hin zu Bruckner gefunden.

Die Renaissance-/Barockposaune unterscheidet sich von der heutigen durch eine engere Mensur und durch die schlankere, wenig ausladende Stürze (Schallbecher). Der Klang ist dadurch weniger voluminös und hält die Balance zu allen anderen „alten“ Instrumenten, bevorzugt in einem Consort von Pommern, Gamben, und Zinken. Im Zusammenspiel mit Krummhörnern und Schreierpfeifen kann der Klang durch flachere Mundstückkessel aufgehellt werden.

Weitere Literatur von Fritz Jahn, Wörthmüller, Ehmann, C. Sachs; Weber: „Die ältesten

Zugposaunen im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg“, in: Das Orchester 5/198 und die
„Deutsch Posaune“ in: Das Orchester 7/8 1978.

Instrumentarium: Nachbauten der Fa. E. Meinel, Geretsried

Altposaune in Es nach Michael Nagel (1656)

Tenorposaune in B nach Antoni Drewelwecz 1595

Tenorposaune in B nach Sebastian Hainlein 1672

Renaissancetrompete in C/B.